Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 4

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mann befördert (1786). Ein gnädiges Geschick bewahrte ihn damit vor der Niedermetzelung, die wenige Jahre später die Schweizergarde erlebte. Beinahe hätte seine Kompagnie am 14. Juli 1789, dem Tage des Bastillensturmes in Paris, die Bewachung der Bastille übernehmen müssen. Er stand in der Nähe, am Pont tournant. Im Gegensatz zu den meisten anderen Offizieren hatte Salis ein warmes Herz für das französische Volk und verstand sein Bestreben, ein besseres Los zu erzwingen. Er hatte zu tief in die herrschende Korruption gesehen, die Faulheit des Systems erkannt.

Im Jahre 1787 kehrte er wieder in die Heimat zurück, lernte Ursina Pestalozzi, die Tochter des Obersten Pestalozzi, kennen und verliebte sich in sie. Die jungen Leute schworen sich gegenseitig Treue, hielten sie auch, als sich dem Lebensbunde Hindernisse in den Weg stellten. Vater Salis wollte die Heirat nicht dulden, weil er wünschte, der Sohn sollte unter den Töchtern des alteingesessenen Adels wählen. So verbrachte der Sohn den nächsten Urlaub nicht zu Hause, benutzte ihn vielmehr zu einer Reise nach Deutschland, wo er Bürger, Wieland, Herder, Goethe, Schiller aufsuchte. Ueber Goethe schrieb er: „Er empfing mich mit viel Anstand, aber Kälte, er scherzte viel, parodierte den Ton der Beisitzer der Nationalassamblee, verteidigte Sophismen mit Laune, Deutschland mit Wärme." Schiller schrieb von ihm: „Ueberhaupt hat er mir wohlgefallen; er scheint etwas Stilles und Ernstes in seinem Wesen zu haben." Salis konnte allerdings nicht verwinden, daß in der ersten Ausgabe der „Räuber" etwas vom „Spitzbubenklima Graubündens" stand. Enge Freundschaft verband ihn dagegen mit Matthison.

Ein Streit mit dem Oberstleutnant Bachmann veranlaßte Salis, die Versetzung in ein anderes Regiment nachzusuchen. Er kam nach Lyon, wurde 1792 Generaladjutant der Armee Montesquious, nahm aber Abschied aus dem französischen Solddienst, als diese Armee Miene machte, gegen Genf zu marschieren.

Am 26. Dezember 1793, an seinem Geburtstage, führte Salis seine angebetete Ursina heim, die als „Berenice" immer wieder in Gedichten verherrlicht ist. Daheim blieb er seinen freiheitlichen Neigungen treu, im Gegensatz zu seinem Vater. Er wurde Abgeordneter der Gemeinde Seewis, Gerichtsherr zu Malans, Zunftmeister in Chur, Mitglied der Militärkommission. Unter der Helvetik war er Generalinspektor der Miliz in Zürich, im Krieg der Franzosen gegen die Oestrreicher anno 1799 Generalstabschef der schweizerischen Truppen. In der Schlacht bei Zürich kämpfte er mit. Erst 1801 kehrte er nach Malans zurück, wurde Mitglied der helvetischen Behörden, später der Tagsatzung, Bundes-Landammann.

Am 29. Januar 1834 verlöschte ein schönes Leben. Mit männlicher Fassung sah der Dichter seinem Tode entgegen. Wir sehen das am besten aus einem schönen Liede:

„Ins stille Land!
Wer leitet uns hinüber?
Schon wölkt sich uns der Abendhimmel trüber,
Und immer trümmervoller wird sein Strand.
Wer leitet uns mit sanfter Hand
Hinüber, ach, hinüber
Ins stille Land?

Ach Land, ach Land
Für alle Sturmbedrohten!
Der mildeste von unſ'res Schicksals Boten
Winkt uns, die Fackel umgewandt,
Und leitet uns mit sanfter Hand
Ins Land der großen Toten,
Ins stille Land!"

F. V.

Lied eines Landmanns in der Fremde.

Von Johann Gaudenz v. Salis-Seewis.

Traute Heimat meiner Lieben! Sinn ich still an dich zurück,
Wird mir wohl, und dennoch trüben Sehnsuchtstränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfangen von beschirmendem Gesträuch!
Kleine Hütte, voll Verlangen denk ich immer noch an euch!

An die Fenster, die mit Reben einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum, der daneben auf das nied're Dach sich bog;

An die Stauden, wo ich Meisen im Holunderkasten fing;
An des stillen Weihers Schleusen, wo ich sonntags fischen ging.

Was mich dort als Kind erfreute, kommt mir wieder lebhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute widerhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts in meinen Träumen schiff ich auf der Heimat See;
Schüttle Aepfel von den Bäumen, wäss're ihrer Wiesen Klee;

Lösch' aus ihres Brunnens Röhren meinen Durst am schwülen Tag;
Pflück' im Walde Heidelbeeren, wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde, auf dem Kirchenplatz gepflanzt,
Wo, gekühlt vom Abendwinde, unſ're frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchturms Giebelspitze, halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze friedlich seine Jungen heckt?

Traute Heimat meiner Väter, wird bei deines Friedhofs Tür
Nur einst, früher oder später, auch ein Ruheplätzchen mir!

Rundschau.

Japans nächste Schritte.

Im März wird der Sproß aus ehemals kaiserlicher Familie, Pu-Yi, zwar nicht den mandschurisch-chinesischen Thron seiner Väter, aber doch den Thron der neuen, japanisch überwachten Mandschurei besteigen. Der japanische Außenminister Hirota hat dieses Ereignis in einer Rede verkündet und beigefügt, das mandschurische Volk sehne sich nach der Monarchie. Wir werden nur noch warten müssen, bis auch das gesamte Volk Chinas sich nach dem Szepter der alten Dynastie sehne, und Pu-Yi zum Herrn des Nordens und des Südens ausgerufen werden wird.

Was schon oft vermutet wurde, und was man mit aller Aufmerksamkeit verfolgen muß, das wird durch diesen neusten Schritt Japans sichtbar: Japan erstrebt die Führung über China. Wie viel ihm daneben noch an einigen russischen Provinzen gelegen sein könnte, kann man so oder so ausrechnen; für den Moment ist ihm die Sicherung der chinesischen Basis wichtiger. Mit einem gesicherten China im

Rücken darf es hoffen, wirtschaftlich zu bestehen, auch im Falle eines Konfliktes mit den beiden Seemächten, Nordamerika und Großbritannien. Mit diesem gesicherten China gewinnt es auch die breite Widerstandslinie gegen Rußland. Vor allem aber, um die Blicke in die fernern Jahrzehnte unseres Jahrhunderts zu richten: Japan mit China in einem Blocke zusammengefaßt, industrialisiert, militarisiert, bedeuten die Summierung fast der halben Menschheit, vor allem, wenn man annimmt, daß sich die indisch-afrikanischen Völker zum Aufstand gegen Europa verleiten lassen sollten ....

Die Japaner besetzen systematisch das Gebiet nördlich der großen Mauer: Pu-Yi wird längst nicht mehr nur die mandschurischen Lande beherrschen, wenn er im März mit dem Regieren anfängt; seine Freunde haben ihm allerlei Gebiete an den mongolischen Karawanenstraßen „erworben" und werden es „verteidigen". Die Provinz Tschahar ist so ziemlich von chinesischen Militärs gesäubert. Paßt es den Herren in Tokio, so können die kaiserlichen Truppen schon jetzt konzentrisch über Peking herfallen und das neue Reich auch südlich abrunden.

Ginge es nach der Logik, an die wir Europäer gewohnt sind, so würden alle Schritte Japans die Wut der Chinesen steigern, bis zum Ausbruch eines neuen Krieges, und die „Republik" der Generäle in Nangking, unter Führung Tschiang-Kai-Schecks, würden inzwischen fieberhaft rüsten. Allein die chinesische und die japanische Logik gleicht der unsrigen nicht ganz. Man wirft einander nicht die Treppe hinunter, wenn man sich haßt — solange man der eigenen Sache nicht ganz sicher ist nämlich. Und die Generäle Chinas sind ihrer Sache so wenig sicher, daß sie bei gegebener Situation sogar die überraschendsten Vereinbarungen mit Japan eingehen könnten.

In der großen „Friedensrede" Hirotas, worin Japan als der einzige Eckpfeiler des Friedens in Ostasien gefeiert wird, steht der wichtige Passus: „Die Stabilisierung der Verhältnisse in China gehört nach Ansicht der Regierung zu einem der wichtigsten Punkte ihres Programms". China werde hoffentlich bald in der Lage sein, mit Japan zusammen — zu arbeiten. Das ist, wenn man alle unnötigen Beiwörter wegläßt, der nackte Sinn der japanischen Politik. Für unsere Begriffe undenkbare Vorstellungen: Japan will in China „stabilisieren" —! Ein Staat in einem andern Staate!

Wohlverstanden: Die Chinesen werden „selber" das tun, was die Japaner für richtig halten. Oder sie werden „selber" die Japaner zu Hilfe rufen gegen den Kommunismus, den Tschiang-Kai-Scheck wohl da und dort militärisch besiegt, aber bisher nirgends ausgerottet hat. „Japan ist über die Tätigkeit der Kommunisten in China stark beunruhigt", sagt Hirota. Wenn Japan beruhigt ist, so heißt das soviel, wie bereits engagiert.

U.S.A. und Rußland schauen schweigend zu, wie die Japaner das Riesenreich umspinnen; sie wollen passiv bleiben, wollen den Gegner nicht provozieren. Japan weiß das, weiß genau, daß es auf diesem Teile der großen Front sozusagen ungestört arbeiten kann. Darum sein Eifer, darum seine Zusammenarbeit mit China, wie sie im Kampfe Nangkings gegen die Fu-Kien-Revolution bereits zum Ausdruck kam, darum der Kauf der Gegenräle. Es nimmt seine höhnische Rache für das russisch-amerikanische Bündnis. Die Krönung Pu-Yis aber bezeichnet die Methode, nach welcher diese Rache sich vollzieht: „Auf Wunsch des mandschurischen — oder morgen — des chinesischen Volkes" spannt China mit Japan zusammen, weil es sehr bald nicht mehr anders kann und dann auch nicht mehr anders will.

République de Corruption.

Die fascistische Rechte Frankreichs, bisher eine eher lächerliche Angelegenheit verschiedener Operettenpolitiker, gewinnt neuen Wind in die Segel durch den ungeheuren Skandal um den Selbstmörder Stavisky; der Dreyfuß-Handel und ehedem der Panama-Handel regten zwar die Oeffentlichkeit ebenfalls auf; die Anklagen, die gegen das Regime fielen, fanden aber damals nicht entfernt den Widerhall, den sie heute, im Zeitalter der Demokratie-Krise, finden müssen. Berlin und Rom können triumphieren. Frankreich, das liberalistische Land par excellence, scheint zu demonstrieren, wie verkommen, wie dekadent eine bürgerliche Gesellschaftsordnung geworden sei. Und zum erstenmal könnte man Einigkeit zwischen einer französischen Partei und den Nationalisten jenseits von Rhein und Alpen feststellen: die „Republik der Korruption" könnte bei Hitler wie bei Daudet als Unterhaltungsgegenstand belieben.

Es hat beinahe keinen Sinn, die unübersehbaren Listen von verdächtigten, kompromittierten, beargwöhnten, in Zeitungen oder in öffentlichen Lokalen angegriffenen, verhörten, verhafteten, überwachten Personen zu verfolgen; es ist auch einigermaßen sinnlos, nachzuzählen, an welchen die Verdächtigungen haften bleiben und welche direkt überführt werden. Der Kern der Sache ist heute: Sind wirkliche Führer der heutigen herrschenden Partei unter den Leuten, die nachweisbar Dreck am Stecken haben? Kommt es einmal so weit, daß ein Ministerpräsident oder einige Männer seines Kabinetts zu den Kompromittierten gehören und zur Strecke kommen, dann wehe dem französischen Parlamentarismus! Dann läßt sich eine Beschimpfung des Systems nicht mehr, wie es der Radikalsozialist Maupoil in Autun tat, mit einer Ohrfeige quittieren.

Dann wird es aber auch nicht mehr bei den Demonstrationen bleiben, die heute Fascisten, Neofascisten oder andere Krachbrüder in Paris oder allenthalben in der Provinz veranstalten, kleine Krakelereien, mit denen die Polizei immer wieder fertig wird. Denn alsdann hätte die Regierung das moralische Recht zum Durchgreifen, wie es heute Chautemps noch ausüben kann, verwirkt. Und wenn es einmal so weit käme, daß die Oeffentlichkeit glauben müßte, was diesmal nur bezweifeltes Gerücht geblieben, nämlich, Stavisky sei erschossen worden, damit er nicht gegen die eigentlichen Schufte, die Regierungsmänner, zeugen könne, wenn es einmal so weit käme, daß so was geglaubt werden müßte — dann sähe die Republik ihren jüngsten Tag. Heute ist sie noch so stark, daß sie sich die Republik der Korruption schimpfen lassen darf, ohne zusammenzukrachen. Wie lange aber wird sie das aushalten?

Geheimdiplomatie.

Ein französisches Aide-Mémoire, das vor Wochen in Berlin übergeben worden, ist, wie es scheint, von den Deutschen beantwortet worden; die Oeffentlichkeit Frankreichs erhielt bis heute nur durch erfindungsreiche Journalisten Nachricht über den mutmaßlichen Inhalt dieser Antwort.

Hält Hitler an den 300,000 Mann Miliz fest? Auch an der allmählichen Umstellung der Reichswehr, so daß in der Uebergangszeit Reichswehr und Miliz nebeneinander stünden? Also Doppel-Bewaffnung, die nachher kein Mensch mehr rückgängig machen könnte? Stimmt es, daß Hitler Zerstörung der Hälfte aller Bombardierungsflugzeuge verlangt? Hat er versprochen, auf die allenfalls Deutschland zugestandenen Angriffswaffen zu verzichten, wenn Frankreich diese Waffenkategorie zerstören würde? Hat er sich mitleidig lächelnd über die „internationale Zivilluftfahrt" ausgesprochen, den Vorschlag „verlogen" genannt?

In Genf wären all diese Dinge sozusagen „zum Fenster hinaus" gesprochen worden. Heute bleiben sie Gerüchte.

-an-